

## Über das Schenken – Ein Gespräch

von Robert Behrendt und Katrin Klitzke

Katrin: Hallo Robert, schön Dich hier mal wieder zu treffen!

Robert: Hey Katrin! Ich freu mich auch! Hier trifft man sich ja eher selten ohne Verabredung. Liegt wohl in der Natur des Imaginären...

Katrin: Klar, auf dieser Ebene der Wirklichkeit braucht man etwas gemeinsam Deutbares, sonst trudelt man aneinander vorbei.

Robert: Du hast ein Geschenk mitgebracht... Von Papergirl?

Katrin: Fast! Ich hab nicht ein Geschenk dabei, sondern das Schenken selbst. Und „PAPERGIRL“ ist auch mit, aber nur in Anführungszeichen.

Robert: Ist ja trotzdem alles dran, was wir hier im Gedankenraum brauchen! Also dann mal los! Was ist das Problem?

Katrin: „PAPERGIRL“ hat gefragt, ob ich was über das Schenken schreiben kann, weil darum geht es ihr ja hauptsächlich! Also hab ich gedacht, wir treffen uns beide hier und plaudern ein bisschen...

Robert: Über das Schenken als Praxis und als Idee... Ich verstehe! Aber wie gehen wir das an?

Katrin: Sortieren wir mal die ersten Fragen zum „PAPERGIRL“: Wer schenkt? Wer wird beschenkt? Was wird geschenkt? Wo wird geschenkt? Das sind zunächst Fragen nach dem Kontext des Schenkens. Eine daran anschließende Frage ist die nach dem Motiv. Warum wird überhaupt etwas verschenkt? Robert: Ja, okay! Aber, was "PAPERGIRL" tut, ist gar kein Schenken! Sie bewegt sich im öffentlichen Raum, der kaum als intimer Bereich persönlicher Gunst verstanden werden kann, und ihre Empfänger sind ebenso fremd wie zufällig. Aber das ist eigentlich nicht der Grund, der ihr Tun vom Schenken unterscheidet und damit ihr „Geschenk“ von einer wahren Gabe. Der Grund ist vielmehr, die Einbettungen ihrer Kunstaktion in den ökonomischen Kreislauf, in eine Ökonomie der Aufmerksamkeit.

Katrin: Aber "PAPERGIRL" sieht sich ja selbst als Schenkende (ob wir dies als Philosoph oder Ethnologin nun ebenso sehen sei erstmal dahin gestellt). Die Frage ist doch also, welches Verständnis von Schenken liegt hier zugrunde? Ich denke, dass in diesem Zusammenhang zunächst nicht alle rituellen, symbolischen und ökonomischen Ebenen des Schenkens gemeint sind. Vielmehr steht bei ihr doch ein eher alltagspraktisches Verständnis im Vordergrund: jemand anderem eine Freude zu bereiten.

Robert: Mmhmm, vielleicht bin ich gedanklich doch woanders... Erzähl mal weiter!

Katrin: "PAPERGIRL" beansprucht das Schenken für sich in einer authentischen Haltung. Sie will zunächst nichts weiter von den Leuten, sie will nur etwas verschenken.

Robert: Aber solche Geschenkkampagnen sind doch längst ein allgegenwärtiges Phänomen im öffentlichen Raum. Auch hier wird ein Bereich vorausgewählt, und die „Gabe“ wird vorgeblich

ohne Absicht verteilt. Tabakfirmen, Konzertveranstalter, Handyanbieter machen so Promotion mit mittelfristiger Absicht. "PAPERGIRL" ist eine Kunstpromoterin mit langfristigem Ziel. Ihr Geschenk verliert den Charakter der Gabe, nicht nur, weil sie einen symbolischen Tausch einleitet, der das Schenken, schon immer war, sondern weil sie, wie ich glaube, ein alltagspolitisches Geschäft initiiert, in dessen Vollzug sie verfügbare Kreativität für öffentlichen Raum und öffentliche Achtung einhandelt.

Katrin: Darum geht es "PAPERGIRL" doch offenbar. Die gegenwärtige Ausgestaltung des öffentlichen Raumes lässt wenig Spielraum, sich jenseits ökonomisch geleiteter Praktiken zu verhalten, ob explizit oder implizit... "PAPERGIRL" versucht sich dem zu widersetzen, indem sie eine Praxis vorschlägt, die nicht in erster Linie einem ökonomischen Kalkül folgt. Zugleich wird der öffentliche Raum als das verstanden, was er trotz der vorherrschenden Ökonomisierung des Alltags für die Stadtbewohnerinnen sein kann: ein Raum der Begegnung, der Kommunikation und der Vielfalt. Im Gegensatz zu Werbegeschenkaktionen, ist "PAPERGIRL" ihre eigene Auftraggeberin. "PAPERGIRL" will als DIY-Projekt den öffentlichen Raum mit Eigensinn beleben und fordert Freundinnen und Passanten dazu auf, es ihr gleich zu tun. In diesem Sinne trägt sie durchaus zur Irritation bei. Der unerwartete Zuwurf einer Papierrolle, das Entfalten und Entdecken eines künstlerisch gefertigten Artefakts, eines Unikats, kann bei der Empfängerin ein erstauntes (wenn vielleicht auch nur kurzes) Nachdenken über das, was ihr widerfuhr, anstoßen.

Robert: Statt Naivität, also Subversion?

Katrin: Ich würde nicht von Subversion sprechen, denn da stimme ich wiederum mit Dir überein. Sie ist trotz aller Selbstermächtigung zu nah an der Reproduktion ökonomischer Kreisläufe.

Robert: Vielleicht zielt sie aber doch irgendwie über diese Kreisläufe hinaus, denn das Ritual des Schenkens dient zunächst als anerkannter Kontext, der ihr außerhalb dessen zumindest die Verursachung von Irritation erlaubt. Wir müssen den Kontext wohl doch näher bestimmen. Frau Ethnologin?

Katrin: Geschenke sind symbolisch aufgeladene Artefakte. Sie haben nicht nur einen praktischen Nutzen, sondern sind fetischisiert. In diesem Falle in mehrfacher Hinsicht, denn auch Kunst ist bereits fetischisiert. Was bedeutet es also, ein Kunstwerk zu verschenken? Es ist aber nicht irgendein Kunstwerk, kein Gemälde oder etwas, was offenbar Kunst ist, sondern Papierrollen, die vom Fahrrad geworfen werden, denen das Etikett „Kunst“ auf den ersten Blick nicht anhaftet. Dafür müsste man genauer schauen und eine Rolle öffnen.

Robert: Was passiert, wenn jemand nicht fängt? Wenn die Rolle auf den Boden fällt? Ist das das gleiche? Das Schenken ist doch eine dreiwertige Konstellation: Schenkender-Geschenk-Beschenkter...

Katrin: Ja und Nein, denn das ist der Bruch mit den Spielregeln: das Gegenüber ist gar nicht eingeweiht, ein Empfänger zu sein. Das Schenken ist, wie Du sagst, üblicherweise eine rituelle Handlung zwischen dem, der schenkt, und dem, der beschenkt wird. Beim "PAPERGIRL" sind es allerdings Passanten auf der Straße. D.h. wir müssten vielleicht über die Rolle der Passanten

nachdenken. und die speziellen räumlichen Begebenheiten – der öffentliche Raum. Also, in der Praxis von "PAPERGIRL" kommen Züge des Schenkens vor, aber sie werden gebrochen. Denn das Schenken findet in einem unbekanntem Kontext statt. Das macht es besonders.

Robert: Kann man also wirklich noch von Schenken sprechen? Oder handelt es sich nicht doch um eine hybride Praxis, eine Mischform?

Katrin: Man könnte sagen, das Schenken wird hier anders interpretiert und ihm damit eine weitere, bisher noch "unbekannte" Dimension hinzugefügt. Was heißt es denn, wenn eine Gruppe junger Menschen in Berlin durch die Straßen, nein nicht irgendwelche, sondern ganz bestimmte Straßen fährt und künstlerische Artefakte verschenkt? Müssen die etwa kein Geld verdienen!? Aha, vielleicht wird da auch ein altes Bild vom "armen Künstler" heraufbeschworen. Arm und selbstlos. Zu Gunsten der Kunst wird nun sogar die Kunst an wildfremde Leute auf der Straße verschenkt. Aber es handelt sich ja um Street Art und der öffentliche Raum wird ohnehin als solcher begriffen! Schließlich wird hier die eigene Meinung öffentlich verbreitet. Aber nicht wie sonst, in ökonomisch kanalisierten Bahnen, sondern "frei".

Robert: Mit diesem Wort wäre ich vorsichtig!

Katrin: Auf jeden Fall. Darum spreche ich hier in Anführungszeichen!

Robert: Ah, ja... Darum glaube ich auch, wir steuern eigentlich auf einen gemeinsamen Punkt zu, denn „PAPERGIRLS“ Kampagne öffnet einen Blick hinter den ökonomischen Zwang einer jeden Schenkung; du weißt, ich erwarte, wenn schon kein Gegengeschenk, so doch mindestens Dankbarkeit... Hier liegt, wie ich glaube, ein Mehrwert des Ganzen: "PAPERGIRL" kann für sich sicher nicht die „freie Gabe“ in Anspruch nehmen, und zwar aus einem unvorgesehenen Grund: Weil sie eigentlich die Unmöglichkeit solcher „freien“ Gaben vorführt. Die kurze Irritation seitens des (gerade noch) freien (nun verpflichteten) Empfängers, kann nämlich zu einem Moment der Bewusstmachung öffentlicher Verantwortung werden. Wir sind vor einer Gabe nicht sicher, nicht etwa weil diese for free wäre, sondern weil wir in einem Kreislauf von Nehmen und Geben längst gefangen sind. Wir können unsere Abhängigkeit von diesem Kreislauf nur solange ignorieren, wie wir nicht von einem unvorhersehbaren Geschenk heimgesucht werden!

Katrin: Das klingt recht interessant! Gerade diese unverbindliche Art des Beschenkens oder vielmehr dieses Überwerfen eines künstlerischen Artefaktes im öffentlichen Raum, schafft ja auch andere Möglichkeiten der Intimität. Eine sehr flüchtige Intimität. Der Fangende könnte kurz den Augenkontakt mit der Fahrradfahrerin aufnehmen, vielleicht zwinkern sie sich zu... Oder die Schenkende registriert nur die Überraschung des Anderen. Dann wäre auch der weitere Gebrauch des Geschenks (fast) egal.

Robert: Du meinst das Geschenk als solches wird überflüssig, angesichts dieser außeralltäglichen Praxis des Schenkens? Oder trägt das Geschenk als kulturelles Konstrukt diese Überflüssigkeit nicht sogar in sich? Ist der Zusammenhang zwischen Überfluss und Schenken nicht gar essentiell?

Katrin: Applaus Robert! Als hättest Du gewusst, worauf ich hinaus will... Also: Während die Gabe, im Gegensatz zum Geschenk, eingebunden ist in einen Kreislauf kosmischer Ordnung und dort im

Zusammenhang des rituellen Gebens und Nehmens eine Schlüsselrolle einnimmt und somit auch essentiell ist, ist das Geschenk überflüssig. Und dies in mehrdeutiger Hinsicht: Es ist überflüssig, da es nicht wie andere alltägliche Gebrauchsgegenstände erworben wird - was nicht bedeutet, dass Geschenke nicht auch alltägliche Gebrauchsgegenstände sein können. Geschenke sind Zeichen der Abgrenzung und eingebunden in vielfältige Distinktionspraktiken, die soziale und kulturelle Unterscheidungsmerkmale symbolisieren und vergegenständlichen. Sie verraten ebenso wie Kleidung, Haarschnitt und Musikgeschmack etwas über die soziale Verortung der Schenkenden (und Beschenkten). Und Verortung sage ich an dieser Stelle ganz bewusst, denn "PAPERGIRL" ist ja nicht irgendwo im öffentlichen Raum unterwegs, sondern schenkt in ausgewählten Berliner Bezirken, in denen sich wiederum ein bestimmtes Milieu breit gemacht hat, das sich durch Zeichen, Codes und Praktiken erkennt. Die Geste des Schenkens suggeriert Überflüssigkeit auch in einem positiven Sinne: Der Schenkende kann es sich offenbar leisten. Der monetäre Wert spielt dabei erstmal keine Rolle, denn allein die Weise des Schenkens deutet schon einen Überfluss an Zeit an. Eine außeralltägliche Zeit, die vorhanden ist und Raum und Anlass gibt, sich zu beschenken, um diese Praktik des Außeralltäglichen gemeinsam zu zelebrieren. Zugleich deutet sich ein materieller Überfluss an, der einen monetären Gegenwert hat. Das versucht der Schenkende jedoch unter allen Umständen zu verbergen: Wie teuer sein Geschenk ist, darf höchstens geraten, aber nicht benannt werden.

Robert: Und was bedeutet das nun für das "PAPERGIRL"?

Katrin: Ich denke, dass tatsächlich die Frage nach der Zeit im Überfluss sehr interessant ist; nicht entlohnte Zeit wird hier in großen Mengen investiert. "PAPERGIRL" entzieht sich bewusst der streng getakteten Zeit der Ökonomie und folgt einer Praxis (des Schenkens), die versucht, der ökonomischen Sphäre zu entfliehen und sich möglichst frei davon zu halten.

Robert: Also, ich versuche an dieser Stelle mal einige Gedanken zu bündeln. Wo liegt der Zusammenhang zwischen dem Überflüssigen, das geschenkt wird, dem Flirt, den "PAPERGIRL" vom Fahrrad aus anregt, der Flüchtigkeit dieser Geste, welche das Rad erlaubt, und dem Übersenden einer Message? Denn um eine Message, ich denke darin sind wir uns einig, geht es ja wohl!

Katrin: Ich denke schon...

Robert: Zunächst sind das sehr disparate Assoziationen, man könnte geradezu sagen, schweifende Gedanken. Nach all diesen verstreuten Ideen scheint mir die Tatsache, dass wir hier nur flüchtige, kritisch kaum hinterfragte Gedanken austauschen, kein Problem für unser Problem darzustellen. Wir bewegen uns vielmehr genauso unsicher in diesem Gedankenraum wie der von "PAPERGIRL" Beschenkte im Stadtraum. Beide Räume könnte man vor dem Hintergrund ihrer Zeichenhaftigkeit und in Anbetracht tausender darin nicht ausgeschöpfter Möglichkeiten sogar als denselben symbolischen Raum beschreiben, in dem der symbolische Tausch vollzogen wird, den wir das Schenken nennen: "PAPERGIRL" und ihre Beschenkten tauschen Kunst gegen Aufmerksamkeit, wir tauschen einen verspielten Gedanken gegen einen anderen. Denn mal ganz

ehrllich! Tun wir selbst nicht etwas zu aufrichtig, wenn wir wissen, dass auch dieser Text hier in der nächsten Papergirlrolle sein wird? Wir haben Teil an dem "Austausch", den "PAPERGIRL" initiativ angestoßen hat. Wir nehmen also den selben Weg im selben Rund, in dem es vorrangig um die Frage geht: Was ist hier der Mehrwert? Wir fragen uns, was ist der gedankliche oder symbolische Mehrwert dieses Projektes, der Beschenkte fragt sich, was "PAPERGIRL" wohl davon hat. Auch "PAPERGIRL" fragt sich vielleicht, was wohl der Beschenkte denkt und was wir denken, was sie davon hat, und worin der eigentliche Reiz des Ganzen besteht... Aber genau vor dieser Frage scheinen wir stehen bleiben zu müssen, denn wir haben uns selbst von der Attraktion noch nicht distanziert und wollen das auch gar nicht! Der Reiz ihrer Aktion bliebe bestehen, auch wenn wir alles über das Schenken wüssten, was es zu wissen gibt, denn - und ich muss es frevelhafterweise wiederholen - das ist kein Schenken, denn jeder stellt sich hierbei die Frage nach dem "Warum?" Eine Frage, die sich beim Schenken eigentlich nicht stellt... Und genau dieser gedankliche Schritt verdirbt die ganze Naivität und Authentizität, die "PAPERGIRL" (jedoch nur) oberflächlich anhaftet. Mit diesem "Warum?" ist die ganze gespielte Unschuld, das Kunstheilige, die gönnerhafte Geste verschwunden – kurz gesagt: das Geschenk löst sich mit seinem Hinterfragen auf. Es ist damit Tauschobjekt unseres Dialoges geworden oder jedes anderen Diskurses, der sich daran anschließt, ob Dankbarkeit, ökonomische Kritik, credibility auf der Straße oder Erfolg auf dem Kunstmarkt. Wir können dieses Gespräch nicht führen, ohne damit das Geschenk/das Schenken zu zerstören. Und ich glaube, dass darin der Clou von "PAPERGIRL" besteht, dass sie nämlich diesen Diskurs geschenkt hat. Das eigentliche Geschenk sind nicht ihre Kunstgaben, sondern sie schenkt uns das „Schenken“. Das, was wir völlig ritualisiert zu Geburts- und Feiertagen und recht gewöhnlich tun, fast unbewusst und gefangen in der Konsum- und Dankbarkeitserwartung des Geschenkaustausches, durchbricht der von ihr angestoßene Diskurs des Schenkens. Ich glaube allerdings auch, dass wir uns keinen Illusionen hingeben müssen, denn damit stecken wir schon wieder mitten drin in der Ökonomie und dem Tausch, der das Schenken gerade nicht sein sollte...

Katrin: Na gut, dann entfernen wir uns etwas vom Schenken. Wenn wir aus einer anderen Perspektive schauen, lässt sich vielleicht noch etwas völlig Unerwartetes zum Thema finden. Also: Indem "PAPERGIRL" sich auf die Praxis der Paperboys bezieht, erinnert sie an die Anfänge der Urbanisierung. Sie ruft einerseits eine historische Figur der Urbanisierung auf, nämlich den Straßen- und Zeitungsjungen, den es (zumindest in Europa) so kaum noch gibt, und sie erinnert andererseits an genau jenen Erfahrungs- und Wahrnehmungsraum, der die Großstadt für Viele, vor allem die Landflüchtigen, im 19. Jahrhundert war: ein Raum voller Andersartigkeiten und Überraschungen, in dem sie sich schnellstmöglich zurechtfinden mussten, um sich nicht darin zu verlieren, in dem jene Anders- und Neuartigkeit zugleich ökonomisiert werden konnte, in dem sich neue Berufssparten, wie z.B. der Journalist oder Zeitungsjunge entwickelten, Milieus herausbildeten und soziale und kulturelle Netzwerke entstanden.

Robert: Ja, aber die amerikanischen Zeitungsjungen, die Paperboys, hatten die unverzügliche

Auslieferung von Information an den längst zur Ruhe gebrachten Bürger zu gewährleisten. Jeder erwartete die Zeitung, wenn der Junge auf dem Rad kam, und jeder weiß doch, dass nur die Katastrophen die Seite 1 verdienen. Wenn "PAPERGIRL" jedoch die Rolle wirft, dann sind solche Erwartungen längst überholt, denn der Bürger wird diesmal in seiner eingerichteten Intimität, die gegen die tagtäglichen Katastrophen gerüstet ist, nicht bestätigt, sondern sein ästhetisches Vermögen wird herausgefordert: Er muss die Nachricht, die ihm im besten Fall an den Kopf geknallt wird, erst deuten. Er muss einsteigen in das Ritual der ungehörigen Schenkung, um sie unerhört werden zu lassen...

Katrin: Sicher, aber "PAPERGIRL" bedient sich dieser Praxisform und kombiniert diese mit einer anderen: das Verteilen von "News" vom Fahrrad aus und das "Schenken". Damit koppelt sie eine Ur-Form des Sozialen an eine Ur-Form des Urbanen. Eine dritte Ebene entsteht über diese Kombination: Dadurch das "PAPERGIRL" den Paperboy vor dem Hintergrund eines schnelllebigen Nachrichtenmarktes bewusst anti-ökonomisch und unnützlich aufführt, rückt sie ihre Aktion in die Nähe des Spiels. Damit wird "PAPERGIRL" selbst zu einer Inszenierung...

Robert: Interessant! Sie hat Zeit, mit uns zu spielen. Und wir brauchen ebenso Mühe, denn wir können ihre „News“ nicht im Vorbeigehen wie Schlagzeilen aufschnappen, sondern müssen ihre Rolle öffnen und uns ihr widmen.

Katrin: Ja, wir sind ihr auf der Fährte: Das Spielerische ist die Bedingung, unter der "PAPERGIRL", das Urbane, das Schenken und ihre Botschaft verhandelt werden können.

Robert: Hierin liegt auch der Grund, warum wir uns so schwer damit tun, "PAPERGIRL" auf die eine oder andere Deutung festzuzurren: Sie spielt. Sie spielt den entgenderten Paperboy, sie spielt die urbane Praxis der Attraktion, sie spielt letztlich auch das Schenken. Ich denke, dass wir mit diesem Gedanken der Performance, die uns irritierte, ihr schon recht nahe kommen, und damit das Performative ihrer Aktion am Kragen haben. Wir sind nämlich doch die intellektuellen Polizisten, die prüfen, ob dieses "PAPERGIRL" theoretisch in Ordnung geht. Wir ver hören ihr Konzept: Fragen, ob sie einen Gewerbeschein hat (die ökonomische Deutung), ob sie diese Demonstration angemeldet hat (Aufmerksamkeit/Promotion), ob sie eine seriöse Künstlerin ist (der ästhetische Diskurs), ob sie sich ihrer Vorbilder bewusst ist (die Genealogie), und müssen schließlich feststellen, dass sie nur spielt.

Katrin: NUR spielt?

Robert: Nein sicher nicht... Es ist immerhin ein ernst zu nehmendes Spiel. Ein Spiel mit dem Ernst vielleicht. Zwar keines, das gewonnen werden kann, aber doch eines, das sich neue Regeln gibt, um andere Regeln zu brechen. Und eben diesen Regeln sind wir auf der Spur. Dass hierdurch um ein Weiteres der öffentliche Raum angeeignet wird, scheint mir dabei ein trivialer Gedanke. Die Frage ist doch vielmehr, zu was dieser Raum umgedeutet wird, wenn "PAPERGIRL" ihn mit Kunst, Überraschung und der Genealogie des Urbanen bespielt? Ich glaube nämlich, dass sie ihn zu einem städtischen Vorraum macht, oder besser zu einem urbanen Vorraum (praespatium urbanum), in dem, wie Du schon angedeutet hast, die Rolle der Stadt neu verhandelt wird, d.h. ihre

Definition, ihre Teilnehmer, ihre Funktion... "PAPERGIRL" stellt uns also auch vor die Frage, wie es denn mit unserer gegenwärtigen Urbanisierung bestellt ist...

Katrin: Richtig, wir sind nämlich bereits eingeübt in die Fülle der Angebote und Andersartigkeiten. Die erstmals von Simmel erwähnte „Blasiertheit“ des Großstädtlers hat einen Höhepunkt, oder sollte man eher sagen einen Tiefpunkt erreicht. Tiefpunkt deswegen, weil wir schon abgestumpft sind und einschlafen angesichts der vielfältigen Reize. Darum spielt "PAPERGIRL" mit einer historischen Figur und ihrer Rolle im Urbanisierungsprozess. Sie deutet diese um und holt sie in die Gegenwart. Dem Beschenkten wird nicht eine Zeitung mit News angeboten, denn damit ist der öffentliche Raum bereits übervoll, sondern Kunstwerke mit einer intimeren Botschaft, die wir nicht an jeder Ecke finden! Und das tut sie, während sie sich durch den Stadtraum bewegt. Sie strukturiert diesen Raum dynamisch.

Robert: Also haben wir es bei „PAPERGIRL“ mit einer dynamischen Repräsentation der „Stadt als Bewegung“ zu tun?

Katrin: Na ja, klar muss man sich bewegen, um sich zu bewegen! „Stadt als Bewegung“ als Aussage (so theoretisch dahingestellt) ist erstmal bescheuert... Aber wir meinen doch angesichts des Schenkens zwei verschiedene Verständnisweisen von Bewegung: Zum einen schenkt „PAPERGIRL“ in Bewegung, das liegt auf der materiell-körperlichen Ebene, zum anderen, auf der symbolischen Ebene (und auf der befinden wir uns ja schließlich auch) ist die Struktur des Schenkens selbst in Bewegung, sie ist offen und unabgeschlossen. Das Verhältnis von Schenkender, Geschenk und Beschenktem wird nicht in einem ökonomischen Kreislauf zu seiner Bestimmung gebracht.

Robert: Und... Der Beschenkte wird erst im Prozess definiert und sofort hinterfragt. Während „PAPERGIRL“ sich durch die Stadt bewegt, changiert der Passant zwischen seinen Rollen – zwischen Teilnehmer und Rezipient.

Katrin: Ja, der Passant wird Teil ihres Spiels. Als Beschenkter in einem spielerischen Schenken befindet er sich kurzzeitig nicht mehr in der Stadt, sondern in einem Spielraum, vielleicht das, was Du den urbanen Vorraum genannt hast.

Robert: Genau, ein Raum, in dem die Rollen derjenigen, die ihn betreten, neu definiert werden können, in dem der bedingungsweise Alltag ausgeblendet wird.

Katrin: Schenken und Spielen sind eben außeralltägliche Praktiken, Rituale, die den topografischen Raum zu einem symbolischen und imaginären Raum machen.

Robert: Sag ich ja: Die „Stadt als Bewegung“...

Katrin: Mein ich doch!

Robert: Na, dann tschüss.

Katrin: Ja, tschüüüss...